renonce par là à des interrogations sur la fonction des théories scientifiques. Hélène Metzger opte pour une historiographie moderne des sciences qui est une histoire de la pensée, une histoire intellectuelle des sciences.

Sylviane Virieux

Mario Lanczik. *Der Breslauer Psychiater Carl Wernicke. Werkanalyse und Wirkungsgeschichte als Beitrag zur Medizingeschichte Schlesiens*. Sigmaringen, Jan Thorbecke, 1988. 97 S. (Schlesische Forschungen, Band 2). ISBN 3-7995-5852-7.

Die medizinhistorische Analyse eines prominenten Vertreters der Breslauer Nervenheilkunde begründet Gundolf Keil im Vorwort zu dieser Würzburger Dissertation mit der exemplarischen Bedeutung Carl Wernickes (1848–1905) sowohl im Zusammenhang mit den zeitgeschichtlichen und geographisch-politischen Veränderungen in Schlesien seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wie auch mit dessen Wirkungsgeschichte in der Medizin des 19. und 20. Jahrhunderts. Dabei wird die Wirkung auf die heutige Neurologie gleich stark bewertet wie die parallel zum «Abrücken von den Wiener Spekulationen» bedeutungsvoller erscheinende Position als «Hauptwidersacher des mährischen Psychologen Sigmund Freud». Wernickes Konzeption der Hirnfunktionen als psychiatrisches Hochleistungsmodell greife dabei weit über die Möglichkeiten der «technomorphen» Triblehre Freuds hinaus.

Nach dieser einleitenden Standortbestimmung umreißt Lanczik präzise Wernickes Werk. Die Krönung der gehirnanatomischen Arbeiten stellt «Der aphasische Symptomenkomplex» (1874) dar; die Wirkung dieser Schrift hält bis heute an. Die Entstehung der Geisteskrankheiten sieht Wernicke in der Tradition Griesingers als Allgemeinerkrankungen des Gehirns, deren Einteilung nach pathologisch-anatomischen Gesichtspunkten – analog derjenigen für die Erkrankungen anderer Organe – er anstrebte. So gehört er zu den wichtigsten Begründern der Lokalisationslehre im Gehirn. In der Fachsprache ist Wernicke bis heute mit Begriffen wie «überwertige Idee», «Angstpsychose», «Halluzinose», «Ratlosigkeit» oder «Erklärungswahn» präsent. Für die Neurologie von bleibender Bedeutung waren die Beschreibung der zentralen Hemiplegie, die «Wernicke-Encephalopathie» des Alkoholikers, die Tastlähmung (heute Astereognosie) oder das «Wernicke-Zeichen» (die hemianopische Pupillenreaktion). Ein Drittel des Textteiles nehmen die Genealogie der Breslauer psychiatrischen und neurologischen Schule, eine Übersicht der Schüler Wernickes sowie eine Darstellung seines Einflusses auf die Weiterentwicklung seines Faches ein. Lanczik verzichtet auf eine eigene

Wertung der Leistung Wernickes; die Kapitel über das Urteil seiner Schüler und der Nervenärzte der Folgegeneration bieten dem Leser ein genügendes Spektrum an Meinungen.

Das Buch ist sorgfältig ausgestattet. Detaillierte Quellenhinweise und ein vollständiger Anhangsapparat erleichtern die Übersicht. Dem medizinisch vorgebildeten Leser steht hier neben einer Darstellung von Wernickes Werk und Einfluss durchaus auch eine Einführung in die deutsche Psychiatriegeschichte zur Verfügung.

Daniel Heinrich

Adrian Merlo, *Edgar Michaelis (1890–1967), Kritiker Freuds. Leben und Werk*. Zürich, Juris, 1988. 93 S. (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen, Nr. 198). SFr. 26.–. ISBN 3-260-05208-9.

Der Autor schildert Leben und Werk eines deutschen Psychiaters, der in Fachkreisen in den letzten Jahrzehnten etwas in Vergessenheit geraten ist. Sein Schicksal war wie dasjenige vieler jüdischer Ärzte tragisch: er musste vor dem braunen Terror flüchten, verlor alles und lebte während Jahren als Flüchtling in unserem Land ein bedrängtes Leben. 1933 bereits trat er zur evangelischen Kirche über und blieb ihr bis zu seinem Tode treu. Aber auch abgesehen von den Nöten der Verfolgung mutet seine Existenz tragisch an: Edgar Michaelis war ein hochsensibler, weltfremder Gelehrter, der den Anforderungen des praktischen Lebens nicht immer gewachsen war. Diese Seite schildert der Verfasser an Hand von Dokumenten anschaulich.

Etwas Mühe bereitet er indessen dem Leser, wenn er es unternimmt, die Kritik, die Michaelis an der Freudschen Lehre übte, zu aktualisieren und zu kommentieren. Obschon Michaelis' Buch zu diesem Thema 1925 zwei Auflagen erlebte und später auch ins Französische übersetzt wurde, hat es keine bleibenden Spuren hinterlassen. Die dort entwickelten Argumente sind geschichtlich verständlich, aber heute durch neuere Publikationen längst überholt. Der Verfasser ist der Versuchung nicht ganz entgangen, die kritischen Thesen Michaelis' zu seinen eigenen zu machen und dadurch den vorgegebenen medizinhistorischen Rahmen zu überschreiten.

Christian Müller

Patrizia Micoli, Maurizio Rotoli, *I capelli nell'Antico Egitto. Patologia, terapia, cosmesi nei testi medici*. Bergamo, Bolis; Caponago, Upjohn, 1991. 115 S., 2 Bl. Ill. ISBN 88-7827-024-5.

Die Autoren stellen die dermatologischen und kosmetischen Rezepte vor, die sich auf die Gesunderhaltung des Skalpes und der Haare beziehen. Sie